

zwischen Kirche und Reich Gottes, in: Die Kirche, Freiburg⁴1973, 118; Küng vermeidet darum überhaupt die Anwendung des Begriffs „Sakrament“ auf die Kirche!), so wenig stellt sie mich zufrieden bezüglich der systematischen Zusammenbindung von „Schon“ und „Noch-nicht“ des Heils. Wenn Gott uns in Jesus Christus wirklich *alles* geschenkt hat und nicht nur den „Anbruch“ seines Heils, eben sich selbst, über das hinaus von Gott her nicht „mehr“ erhofft werden kann, dann wird durch die vergegenwärtigende Kraft des Heiligen Geistes in der *communio sanctorum* des Leibes Christi und ihren Heilszeichen dieses Heil eben doch schon im „Vollsinn“ vermittelt (d. h. es fehlt darin nichts vom Sinngehalt dessen, was Gott uns an Heil in Jesus Christus geschenkt hat). Was allerdings noch aussteht, ist das die Welt vollendende Ankommen dieses Heils, was in einer offenen (natürlich nicht progressiv-linearen) Geschichte zwischen Gottes und der Menschen Freiheit entschieden wird, bei der die Sünde in der Tat eine ganz erhebliche, v. a. bleibende Rolle spielt. In Christus hat Gott sich selbst schon „ganz“ der Welt gegeben, dennoch ist er es noch nicht „im ganzen“ bzw. „in allem“: „totum, sed non totaliter.“ Daß genau dieses „Noch-nicht“ wiederum das Christusgeschehen selbst (und damit natürlich auch die Kirche!) öffnet und „dynamisiert“ auf seine eigene Vollgestalt im vollendeten Reich Gottes hin (und es darum nicht als in sich abgeschlossen betrachtet werden kann), daß also die bleibend unter dem Zeichen des Kreuzes weitergehende Heilsgeschichte selbst noch einmal eine konstitutive Bedeutung für das in Christus gekommene und durch seine endgültige Parusie vollendete Reich Gottes besitzt (es herrscht in der Tat ein dialektisches Ineins von Schon und Noch-nicht, ebd. 44 f.) – dies scheint mir eine der wichtigsten ekklesiologischen Einsichten der beiden Bücher von F. zu sein. Sie bilden einen ausgesprochen wohlthuenden und zugleich herausfordernden Kontrapunkt im gegenwärtigen ekklesiologischen Konzert. M. KEHL S. J.

RATZINGER, JOSEPH CARDINAL, *Wesen und Auftrag der Theologie*. Versuche zu ihrer Ortsbestimmung im Disput der Gegenwart. Einsiedeln: Johannes 1993. 116 S.

In dem vorliegenden Büchlein sind 6 Vorträge zusammengefaßt, die zuvor vielfach gehalten und auch schon (mit Ausnahme des letzten) publiziert worden sind. Der erste Beitrag (Glaube, Philosophie und Theologie, 11–25) versucht diese 3 folgendermaßen zusammenzubinden: „Wir waren ... von der Todesfrage als philosophischem Stachel des Glaubens ausgegangen; wir hatten dann die Gottesfrage und ihren universalen Anspruch als Ort der Philosophie in der Theologie entdeckt. Wir können nun als drittes hinzufügen: Die Liebe als Zentrum des Christlichen, an dem ‚Gesetz und Propheten hängen‘, ist zugleich Eros zur Wahrheit, und nur so bleibt sie als Agape zu Gott und den Menschen gesund“ (24). Das Wesen des Akademischen (Vom Wesen des Akademischen und seiner Freiheit, 26–35) sieht R. durch 4 Grundeigenschaften beschrieben: durch den Dialog, durch die Freiheit, durch die Wahrheit, durch den Kult. Auch letzterer gehört zum Akademischen. Denn weil die Freiheit wehrlos ist, muß sie sich auf besondere Weise (eben durch den Kult) in den Schutz der Götter begeben. Der dritte Aufsatz (Vom geistlichen Grund und vom kirchlichen Ort der Theologie, 39–62) handelt von der Größe und der Versuchung der Theologie. Deren Versuchung besteht darin, sich zum Herrn über den Glauben machen zu wollen. Die Größe der Theologie besteht darin, sich im Dienst des Glaubens zu wissen. Im vierten Beitrag (Pluralismus als Frage an Kirche und Theologie, 63–85) versucht R. nachzuweisen, daß die Wahrheit nie einförmig ist, weil unser Geist sie nur in Brechungen erschaut. Der fünfte Vortrag (Zur Instruktion über die kirchliche Berufung des Theologen, 89–107) plädiert für eine Unterscheidung der Geister. „Nur in einer tiefen inneren Einheit mit Christus, nur in einem immer neu gelebten Gehorsam gegen das Wort Gottes und nur in einer inneren Einwurzelung in die lebendige Kirche aller Orte und aller Zeiten können wir solche Unterscheidung erlernen“ (107). Der sechste und letzte Beitrag des vorliegenden Buches (Fragen zur Priesterausbildung in Deutschland, 108–114) weist auf die neue Bedeutung der Priesterseminare hin. „Es scheint mir eine Aufgabe dieser Stunde und eine bedeutende Möglichkeit eines Ausgleichs gegenüber den derzeit unaufhebbaren Problemen der Fakultäten zu sein, die Priesterseminare wieder zu Stätten einer qualitativ hochstehenden geistlichen Unterweisung und der Vertiefung des theologischen Unter-

richts zu gestalten“ (114). – Zwei kleine Ausstellungen zum Schluß: 1. Die Invektive (S. 97 A. 4) gegen den Münchener Kanonisten Heribert Schmitz scheint mir ungerecht zu sein. Schmitz hat sich (zuletzt als Mitglied des bayerischen Senats) als ehrlicher Makler zwischen Kirche und Staat viele Verdienste für die katholische Kirche erworben. 2. Bei der Biographin von Erik Peterson (S. 42 A. 7) handelt es sich um Barbara Nichtweiß.

R. SEBOTT S. J.

LANGENHORST, GEORG, *Hiob unser Zeitgenosse*. Die literarische Hiob-Rezeption im 20. Jahrhundert als theologische Herausforderung (Theologie und Literatur 1). Mainz. Grünewald 1994. 448 S.

Schon der einleitende „Panoramablick“ läßt eine überwältigende Stoff-Fülle und Zgangs-Vielfalt sichtbar werden. (Verf. bleibt begründet beim alten Namen Hiob [= H.] – auch für das Buch, das ich im folgenden mit dem heutigen Titel meine.) Das verlangt strenge methodische Disziplin. Unter rezeptionsgeschichtlichem Aspekt entspricht dem L. durch umfassende Materialsichtung, gruppierende Zuordnung, ästhetische Wertung und exemplarische Einzelinterpretationen; die Theologie kommt im problemorientierten Text-Ansatz zum Zuge, der Ijob selbst in den Blick nimmt, um heutige Antwortversuche damit zu konfrontieren; drittens soll damit ein wirklicher Dialog zwischen eigengesetzlichen Disziplinen eröffnet werden. – Vorweg darum ein strukturanalytischer Aufriß des Buchs mit seiner dreifachen Antwort: H. besteht die Probe; die Freunde haben unrecht geredet; das Geheimnis bleibt, als lebenstragendes Mysterium.

Der Hauptteil ist in vier Kapitel gegliedert. I. (zur Hinführung) Wegmarken: Theatrum mundi, Herder, Kant, Goethe, Kierkegaard; Ijob in literaturwissenschaftlicher Perspektive (Drama? Tragödie? Komödie? absurd?). II. Zerbrechende Weltsicht nach dem Ersten Weltkrieg: G. B. Shaw, H. G. Wells, Geschlechterkampf (A. Polgar, O. Koskocka), Großstadt (A. Döblin, W. Baier, „Anti-Hiob“ bei B. Brecht); E. Wiechert. Dabei treten zu den ausführlich behandelten Autoren und Werken zumeist noch weitere im Text oder wenigstens in Fußnoten angesprochene und knapp charakterisierte Namen und Titel. Wiecherts Indienstnahme H.s für Deutschland (L. fragt: „Stoffmißbrauch?“) leitet, nach einer ersten Zwischenbilanz, über zu III. H. und das Schicksal des jüdischen Volkes: M. Susman, J. Roth, Mynona, K. Wolfskehl, Y. Goll, N. Sachs, E. Wiesel (u. a.), mit deutlichem Schwergewicht auf Roths Roman und N. Sachs' Lyrik. Ein eigener Exkurs referiert die jüdische Diskussion über H. als Deutefigur des Holocaust (R. L. Rubenstein, H. Jonas, M. Buber). Die zweite Zwischenbilanz mündet in ein Zitat H. Flügels (223): Je mehr die christliche Theologie Christus als Antwort auf H. aufgebaut habe, desto mehr sei H. zum Inbegriff jüdischer Existenz geworden (so nicht mehr – 222 – im jüdisch-amerikanischen Kontext); das ruft zur Achtsamkeit (obzwar nicht zu F.s wohlfeilen Verdikten, die L. darum auch übergeht). IV. Die Krise des Menschen nach dem Zweiten Weltkrieg: P. Claudel und die christliche Literatur (C.s Lösungsversuch ist leider dualistisch; doch wird offenbar dieser Ausweg in die Ohnmacht Gottes auch gegenwärtig immer öfter gewählt; daß aber Ijob selbst „auf der Textebene keinen Voraus Hinweis auf Christus“ enthält [242], versteht sich; erlaubt dies einem Theologen, die christologische Auslegung umstandslos als „einfachhin rückprojizierend dem Hiobbuch selbst übergestülpt“ zu bezeichnen?); R. Frosts groteske Parodie „A Masque of Reason“. Ein zweiter Exkurs gilt „philosophischen Deutungen“: C. G. Jung, E. Bloch, R. Girard, ehe der literarische Weg mit A. MacLeish wieder einen Gipfel erreicht (nach Roman [Roth] und Lyrik [N. Sachs] jetzt dramatisch). Danach der Anti-Hiob F. Zorns und M. Spark mit ihrer H.-Satire. Die dritte Zwischenbilanz stellt die zahlreichen Querverbindungen heraus und die Vielfalt der allgemeinen wie individuellen Leseweisen.

Den literarisch-theologischen Diskurs um Hiob führt der Schlußteil in drei Stufen, in (I.) der korrelativen Zusammenführung geht es um den H. der modernen Literatur als Herausforderung an die Theologie – mit Erfahrungs-, Wirklichkeits- und Sprachgewinn – und um Ijob als Herausforderung. Dabei versucht L. „ein Abziehen der Interpretationsschalen, um zum Kern zu gelangen“ (331). Zunächst und vor allem, im Einklang mit zahlreichen heutigen Stimmen, ist Ijob keine philosophische Theodizee, vielmehr das